

und zur Zurückführung zu unserer ursprünglichen Aufgabe entwickelten sie in revolutionärem Wagemut ihre Konzeption der Lehrfreiheit, um so einen Weg zu immer neuen Gestaltungen vorzuzeichnen.

Wäre es da nicht an der Zeit, zu fragen, ob diese pharisäische Konzeption von damals nicht auf einen Weg hinweist, der Antwort auf unsere Probleme geben könnte? Die orthodoxen Gruppen müßten von neuem lernen, ihre Haltung aufzulockern, um die ursprünglichen pharisäischen Lehren neu zu beleben, und die indifferenten Gruppen könnten von ihnen die Schöpferkraft und die Fähigkeit, neues Leben aus der alten Lehre zu empfangen, lernen. Hillel und die anderen Lehrer würden uns nicht empfehlen, die Auslegung der Thora, die für jene Geschichtssituation verbindlich war, im orthodoxen Sinne zu übernehmen und sie auf unsere heutige Wirklichkeit anzuwenden. Vielmehr haben sie uns

gelehrt, innerhalb des Überzeitlichen in der Thora und im wahren, dem Gesetz unterliegenden Sinne, die Wege und Formen zu suchen, die es uns ermöglichen, unseren veränderten Alltag in Freiheit zu ordnen. Unsere Zukunft hängt von der Gestaltungskraft des Volkes ab, Neues mit Altem dialektisch in Einklang zu bringen. Das entspräche auch unserer Haltung in den schöpferischen Epochen der Geschichte, in der Konservatismus und Moderne sich in befruchtende Korrelation zueinander stellen. Wir müssen endlich begreifen, daß der Herr des Volkes uns von Neuem in eine geschichtliche Konstellation gestellt hat, in der wir wiederum gewogen werden. Versagen wir, so wird, wie es Mosche dem Volke klar vorausgesagt hat, „Vertreibung“ (Levit 26) die Folge sein. Meistern wir sie aber, so wird sie zu einer Renaissance der Thora in all ihrer geschichtsgestaltenden Kraft führen.

9.a Völker Gottes oder Gottes Volk?

Vortrag von Prof. Dr. Karl Thieme auf der Bilstein-
Woche der Deutschen Volkschaft 1956

Der Vortrag ist eine von Frau Anita Rest für die „Deutsche Volkschaft“ Januar—März 1958 nach der Tonbandaufnahme niedergeschriebene wenig veränderte Wiederholung dessen, der auf der Berliner Tagung des Kath. Bildungswerkes mit der Ev. Akademie am 7. 4. 1957 gehalten wurde. (Vgl. FR X, 57 f.!)

Dieses Referat soll in noch höherem Maße, als es jedes solche Referat hier sein soll und auch in der Regel gewesen ist, als Gesprächseinführung dienen. Es soll versucht werden, ob wir am Schluß unserer Werkwoche zu einer Einordnung derer, von denen wir gesprochen haben, der *Juden*, in ein Gesamtbild gelangen können, ein Gesamtbild von dem, was „*Gottes Volk*“ ist oder heißt. Zunächst, auf den ersten Blick, scheint jedoch jede Gemeinschaft, die durch ein bestimmtes Verständnis der *Offenbarung* des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs zusammengehalten wird, nur sich selbst als das *einzig*e, eigentliche und wahre Gottesvolk gelten lassen zu können.

Jüdisch gesehen also ist nur Israel Gottes auserwähltes Volk. Alles andere sind die als Kollektivgebilde götzendienerischen Weltvölker, und im besten Falle in der Mitte dieser Weltvölker Gottesfürchtige, sogenannte Noachiden, Menschen, die wenigstens ein gewisses Minimum der Gebote Gottes in Zuwendung zum wahren Gott halten, wenn sie auch nicht den Stand des erwählten Priestervolkes erreichen. Und selbst, wenn der Messias käme oder gekommen wäre, könnte er nach der Überzeugung der Juden, die auf ihrem Verständnis des AT gegründet ist, diese einzigartige Auserwählung Israels nur bestätigen und vor aller Welt offenkundig machen, aber nimmermehr abschaffen.

Römisch gesehen ist nur die Papstkirche in der Obödienz der Amtsnachfolger des von Jesus Christus als Hirt seiner Herde eingesetzten Simon Petrus das wahre erneuerte Israel. Die Synagoge scheint nur als Gegen gründung des Satans verstanden werden zu können. (Vgl. Joh 8, 44 und Apk 2, 9, ebenso 3, 9: „... die sich Juden nennen und es nicht sind, sondern eine Synagoge des Satans sind“, wobei das Wort „Jude“ als Ehrentitel gewertet wird, dessen die Angehörigen der Synagoge nicht würdig seien.)

Protestantisch gesehen verbürgt erst die Überwindung jener antichristlichen judaistischen Versuchung, sich menschlicherseits Gottes zu bemächtigen, einer Versuchung, der wie Juda so auch die Papstkirche erlegen scheint, das Sichkonstituieren des allein wahren —

äußerlich unsichtbaren — Gottesvolkes der durch Christi Blut erlösten Gläubigen.

Solange der Jude, der römisch-katholische und der protestantische Christ je sich selbst ganz ernst nehmen, können sie auf den so skizzierten Anspruch, Gottes Offenbarung richtig verstanden zu haben, für die eigene Gemeinschaft nicht verzichten, so daß jedes widersprechende Verständnis ein falsches wäre. Eben daran scheitert dann auch jene, heute schon wieder aus der Mode kommende, „branch“-Theorie, welche die verschiedenen Konfessionen als Verzweigungen einer Wahrheit begreifen will, am liebsten in der Form, daß von petrinischer, paulinischer und johanneischer Kirche gesprochen wird, nur, daß man dabei vergißt, was für ausdrückliche Widersprüche zwischen den formellen Aussagen der Bekenntnisse vorliegen, so daß man unmöglich sagen kann, ein und dieselbe Wahrheit verzweige sich, wenn eine Sache in der gleichen Hinsicht gleichzeitig von den einen schwarz genannt wird und von den anderen weiß, von jenen böse und gut von diesen.

Was bedeutet es aber dann, wenn derselbe Apokalyptiker Johannes, der das harte Wort von der Satanssynagoge schrieb, in seiner Kennzeichnung des bräutlich vom Himmel herabkommenden neuen Jerusalem zu schreiben vermag: „Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen; Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden Seine Völker sein und Er selbst wird Gott mit ihnen sein“ (Apk 21, 3)¹.

Dieses Problem „*Völker Gottes*“ oder „*Gottes Volk*“ sollen nun vier Thesen möglichst weitgehend lösen.

These I: „Das neutestamentliche Gotteswort (Verbum Dei scriptum et traditum — Das Wort Gottes in der Schrift und mündlichen Überlieferung —) harmoniert mit dem alttestamentlichen wie überall so auch darin, daß es die göttliche Erwählung Israels, d. h. der Juden, unter den Völkern für unumstößlich erklärt, so daß die erst später zu der einen Herde unter dem einen göttlichen Hirten hinzuberufenen Heiden mit jenen zusam-

¹ In vielen Bibelausgaben steht nur die Einzahl: „*Sein Volk*“. Es wäre absolut unmöglich gewesen, daß irgendwer an dieser Stelle daraus gemacht hätte: sie werden „*Seine Völker*“ sein. Dagegen ist es sehr gut verständlich, daß einer der unzähligen engen Geister, die das Unelück der Kirche gewesen sind, im AT nachgeschlagen und aus den *Völkern*, die in der Offenbarung stehen, „*Sein Volk*“ gemacht hat. Die meisten Ausleger, wie auch die vatikanische Ausgabe von Merk, lesen heute: „*Seine Völker*“.

men ein „Volk aus Völkern“ zu bilden bestimmt sind, ohne in ein uniformes Einheitsvolk zu verschmelzen.“

These I bezieht sich auf die Juden.

a) Die Juden sind und bleiben, wie sie es selber auffassen, auch nach der Auffassung des Neuen Testaments das ersterwählte Volk Gottes. Und sie bleiben es auch als „Nichtvolk“ und ausgerissene Zweige des edlen Olbaumes (Röm 9—11). Alle die Äußerungen, in denen der prophetische Zorn, der göttliche Zorn, ausgesprochen wird durch die Propheten im Alten wie im Neuen Bunde, ändern an der Grundtatsache seiner Erwählung gar nichts. Sogar die besonders harte Hand Gottes, die über diesem Volk liegt, wird als ein besonderes Gnadenzeichen dieses Gottes gewertet (Am 3, 2).

b) Auch ein Wort, das manchmal im Sinn der Uniformierung des Gottesvolkes mißverstanden wird, *bestätigt* dieses, Gal 3, 28: „Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist weder Mann noch Weib; denn ihr alle seid *eins* in Christus Jesus.“ Die einfache Tatsache, daß unter dieser Reihe auch Mann und Frau genannt werden, wobei man sich gewiß nicht einbildete, daß die äußere Existenz von Mann und Frau aufhören würde, diese einfache Tatsache zeigt, daß man nicht daran dachte zu sagen: es gibt weder Juden noch Griechen, sondern: es gibt keinen Zwiespalt. Sie werden eins sein in der Einheit Christi, als die, die sie sind und die sie bleiben.

c) Die Hoffnung, daß dann eines Tages sich diese Völker in dem Volk aus Völkern unter dem wiederkehrenden König finden werden, bestätigt als ein Traditionszeugnis selber der Barnabasbrief (2. Jh. n. Chr.). Er wendet sich polemisierend gegen Christen, die stark in die Richtung einer Wiederanerkennung des jüdischen Gesetzes neigten. Gegen diese judaisierenden Christen ist dieser Brief geschrieben, trotzdem teilt auch er jene endzeitliche Hoffnung mit Paulus. Dieselbe Traditionslinie geht weiter über Tertullian zu Hieronymus, Augustin usw.: „Unsere ganze Hoffnung ist mit der verbleibenden Hoffnung für Israel unlöslich verknüpft.“ Die Unbereubarkeit dieser Erwählung und die künftige Wiedervereinigung mit dieser Gruppe des Gottesvolkes, diese Grundtatsachen sind von Schrift und Tradition bezeugt.

These II: „Damit ist die rein innergeschichtlich unaufhebbare, erst eschatologisch durch den wiederkehrenden Herrn zu überwindende Spannung nicht geleugnet, die zwischen dem uneinschränkbar Anspruch der Petruskirche auf ausschließliche Legitimität und Wahrheit ihrer traditionsgemäßen Autorität und Lehre auf der einen Seite, jeder widersprechenden Verkündigung auf der anderen besteht, insofern diese Römische Kirche sich selbst als die allein rechtmäßige Form der sichtbaren Repräsentation des Gotteskönigtums auf Erden in der Zeit zwischen Christi Himmelfahrt und seiner Parusie verstehen muß.“

a) Das erste, was man zu sagen hat, wenn man von diesem Thema spricht, ist dieses: *Roms* Anspruch auf den Akt des Gehorsams gegen das Wort des Herrn, den die Nachfolger des Petrus mit dieser Härte und Schroffheit erheben, geht nur auf die *rechtliche Legitimität* der *Institution* der Kirche; er geht nicht auf eine *mystische Totalität*. Das beweist allein schon die Bedeutung der sogenannten „Begierdetaufe“ und der Begriff der „ignorantia invincibilis“ — unüberwindliche Erkenntnisunfähigkeit —. Pius IX. erkennt diesen möglichen Rechtsirrtum von Nichtkatholiken, diese ignorantia invincibilis als entscheidend mildernden Umstand an: „Ein Mensch, der ein rechtes Leben führt, aber durch unüberwindliche Erkenntnisunfähigkeit daran verhindert wird, einzusehen, daß dazu eigentlich

auch der Gehorsam gegenüber dem Statthalter Christi gehören würde, kann durch Christi Gnade gerettet werden“ (der genaue Text in Denzingers Handbuch Nr. 1677).

Die vorgängige Rechtmäßigkeit nun des *synagogalen Lehramtes* ist im Neuen Testament mit den Worten Jesu anerkannt: „Auf der Kathedra Moses' sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles, was sie lehren, sollt ihr halten. Nur ihrem Wandel folgt nicht!“ (Mt 23, 2 f.).

Woher konnte, durfte und mußte das Apostelkollegium es wagen, über dieses synagogale Lehramt hinauszugehen und Neues zu verkünden? Auf die einzige Tatsache des „*resurrexit*“ hin, „*Er ist auferstanden!*“ Weil er dadurch die Wahrheit dessen bewiesen hatte, was ihm zum Verhängnis geworden war; weil Gott also wirklich selbst durch ihn gesprochen hatte, darum durften sie wagen, über das synagogale Schriftverständnis hinauszugehen. Denn es gab eine altsynagogale Tradition, wonach im Zeitalter des Messias die Thora, das Gesetz, nicht mehr im gleichen Ausmaß, im gleichen Sinne, im bisherigen Verständnis verbindlich sei. Hier konnte Paulus das sagen, was er dem Sinne nach gesagt hat: „Ich setze das Gesetz in gewisser Hinsicht außer Kraft auf Grund des Gesetzes.“ D. h. auf Grund einer in der Synagoge als legitim anerkannten Auffassung darf ich sagen: die neu gewonnenen Christen aus den Heiden sind frei vom Buchstaben des Gesetzes. Also selbst Paulus blieb (nach dieser Auffassung des jüdischen Oberrabbiners Dr. Baedk) innerhalb des Satzes Jesu: „Auf dem Stuhl des Moses sitzen die Pharisäer und Schriftgelehrten. Alles, was sie euch lehren, das haltet.“ Nur, daß er im Rahmen dieser Lehre, wenn wirklich der Messias gekommen war, das Recht und sogar die Pflicht hatte, über große Teile dieser Lehre hinauszugehen. Das ist die synagogale Legitimität der Kirche. Ähnlich beanspruchen die evangelischen Christen Rom gegenüber eine Art prophetische Legitimität, wie „Rom“ sie „Jerusalem“ gegenüber seinerseits beansprucht.

Das allerdings ist ein Unterschied, daß wir ein entsprechendes objektives Zeugnis für die Neuerungen in der Lehre, wie es die Kirche gegenüber der *Synagoge* in Gestalt der Auferstehung Jesu besitzt, in der *evangelischen* Christenheit gegenüber der *Kirche Roms* nicht zu finden vermögen.

(Nebenbei bemerkt: für Luther selbst war das Blut der ersten Märtyrer, die für seine Überzeugung in Belgien hingerichtet worden waren, sozusagen das, an was er sich klammerte für den ihm noch fehlenden Blutzugbeweis. Luthers Liederdichten beginnt mit dem Lied auf die Märtyrer, die in Belgien von Karl V. hingerichtet worden waren. Damals ist ihm sozusagen die Zunge gelöst worden für die großartige geistliche Liederdichtung, die er dann in den folgenden Jahrzehnten geschaffen hat.)

b) Neben diesem Vergleich der beiden Verhältnisse zueinander: wir gegenüber der *Synagoge* = das, was die *Protestanten* gegenüber uns *römischen Katholiken* sind, nun ein weiterer Hinweis: die Petrusgestalt im Neuen Testament. Der jüdische Denker Franz Rosenzweig las während des ersten Weltkrieges einmal ein Buch des französischen katholischen Forschers Batiffol über „Urkirche und Katholizismus“. Dazu schrieb er in einem Brief: „... gerade weil und wenn ich seit 1913 überzeugt bin, daß welthistorisch das „tu es Petrus“ das authentischste aller Herrenworte ist, das Wort, von dem aus alle anderen Worte Jesu, philologisch vielleicht authentischeren Worte, überhaupt erst erklärt werden müssen, gerade deshalb entsetze ich mich über diesen wissenschaftlich frivolen Versuch, die Prophezeiung in ein paraphraziertes Statut umzufälschen.“ Er hat tref-

fend erkannt, daß dieses Wort an Petrus „du bist der Fels, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“ im Entscheidenden und Wesentlichen ein Wort der Prophezeiung ist, ein Wort, das von Jesus über die ganze Kirchengeschichte geschrieben ist². — Aber es ist nur eines der nicht ganz wenigen Worte zu Petrus, die uns im Neuen Testament überliefert werden: Derselbe Petrus, der hier Mt 16, 18 der Fels ist, auf den Jesus seine Kirche baut, ist wenige Verse später in demselben Evangelium nach einer Auslegung des Dominikanerpaters Lagrange der Stein des Anstoßes, der, der gesagt bekommt: „gehe hinter mich, Satan. *Du bist mein Ärgernis*.“ (Nicht: „mir zum Ärgernis“, wie es gewöhnlich übersetzt wird.) Derselbe Petrus ist ebenso, wie er der Fels ist, auf den die Kirche gebaut wird, auch das ewige Skandalon, der ewige Anstoß durch die ganze Kirchengeschichte, wegen eben der Eigenschaften, die dieser Petrus schon im Neuen Testament zeigt und bekundet³.

These III: „Unabhängig vom Gesagten bleibt Gottes Geist frei, einmal auch durch den Protest oder Widerstand zu wirken, den jedes Erliegen der auf ihrer Legitimität bestehenden Gemeinschaften — Juden und Katholiken — gegenüber der ihnen eigentümlichen Versuchung zu falscher Sicherheit und Eigenmächtigkeit herausfordert, und bleibt Gottes Geist frei, auch unter den Nichtangehörigen jener Gemeinschaften zerstreute Kinder zu sammeln, die beim jüngsten Gericht als Angehörige seines Volkes offenbar werden.“

Wir kommen nun zu einer Stelle, die sehr wichtig ist für die These III, einer Stelle, wo Paulus genötigt wird, dem Petrus ins Angesicht zu widerstehen (Gal 2, 11–14). Da wird erzählt, daß Petrus nach Antiochia kam und zunächst in der Tischgemeinschaft sich begegnete mit den neu gewonnenen Christen heidnischer Abstammung, daß er also nicht die sehr strengen Reinheitsvorschriften der Synagoge einhielt, wonach es unmöglich war, daß es zu einer Tischgemeinschaft kam zwischen Leuten, die nicht alle diese Vorschriften einhielten (Milchgeschirr, Fleischgeschirr usw., usw.), sondern daß er in evangelischer Freiheit mit den Heiden zusammen die Mahlzeit einnahm, die so ungeheuer wichtige Tischgemeinschaft hielt. Dann kamen Leute von der strengen judenchristlichen Richtung, die gewöhnlich mit dem Namen des sogenannten Herrenbruders Jakobus bezeichnet wird. „Leute des Jakobus“ machten dem Petrus Vorwürfe, ebenso den anderen geborenen Juden, die an dieser Tischgemeinschaft teilgenommen hatten, und auf einmal aßen sie alle, die geborene Juden waren, wieder für sich und ließen die Heiden mit dem einzigen Paulus getrennt essen, weil es eben den Reinheitsvorschriften an sich so entsprach. Da erzählt nun Paulus, daß er in dieser Lage dem Petrus entgegengetreten sei: „als aber Kephas nach Antiochia kam, widerstand ich ihm ins Angesicht, weil er Tadel verdiente.“ Es wird deutlich, daß es sich hier nicht um eine Abirrung des Petrus in der Lehre handelt, wohl aber hat er sich in seinem Wandel einer schweren Sünde gegen seine Brüder schuldig gemacht durch die Überängstlichkeit, mit der er sich von ihnen zurückgezogen hat, so daß damals Paulus, getrieben vom Geiste Gottes, dem rechtmäßigen Stellvertreter Christi, dem Petrus, ins Angesicht widerstehen mußte. Ähnliches ist durch die Jahrhunderte bis heute immer wieder einmal eingetreten. Geistesmänner wie St. Bernhard, Frauen sogar, wie Katha-

rina von Siena, waren genötigt, Päpsten ins Angesicht zu widerstehen, Appelle an sie zu erlassen. Katharina von Siena mußte den Papst auffordern, daß er aus dem Exil, aus Avignon in Frankreich, wo er herkam, endlich wieder nach Rom zurückkehrte. Und er ist zurückgekehrt. Er hat sich also verhalten, wie sich Petrus offenbar gegenüber dem Paulus verhalten hat. Er hat eingesehen, daß nicht er recht hatte, sondern der andere, und ist dem Appell gefolgt.

Es hat nun auch Fälle in der Geschichte gegeben, wo Menschen in einem solchen Widerspruch entweder aus der Kirche hinausgedrängt oder daran verhindert wurden, in die Kirche hereinzukommen. Das Wort von der „ignorantia invincibilis“ muß in dem weiten Sinne ausgelegt werden, daß es sich nicht nur um ein intellektuelles Nichterkennen, Nichtwissen, sondern eben auch um „unüberwindliche Erkenntnisunfähigkeit“ in der Form handeln kann, daß jemand sagt: „Ich kann es einfach nicht glauben, auch wenn man es mir intellektuell beweist, daß diese Leute, deren Wandel so und so aussieht, wirklich die rechtmäßigen Vertreter unseres Herrn Jesus Christus auf dieser Erde oder die rechtmäßigen Ausleger des göttlichen Willens, wie er am Sinai offenbart worden ist, sein sollten.“ Damit verstehen wir, daß hier die Erklärung dafür sein dürfte, warum es viele Menschen und Menschengruppen gibt, denen man nicht bestreiten kann, daß sie, wie es Papst Pius XII. sagt, zugeordnet sind zum Gottesvolk, auch wenn sie nicht in der „Oboedienz“, in der Nachfolge, in der rechtmäßigen Anerkennung dem Amtsnachfolger Petri und Vikarius Christi gegenüberstehen. Schon Augustin hat ausdrücklich gesagt, daß es selbst Fälle geben könne, wo jemand in aller Form von der Kirche exkommuniziert worden sei, und trotzdem der Betreffende in Wirklichkeit zur Kirche, zum Gottesvolk gehört.

Denken wir auch an die heiligen unschuldigen Märtyrer, deren Kirchenfest wir kurz nach Weihnachten feiern. Das sind jüdische Kinder, die von den Soldaten des Herodes abgeschlachtet worden sind, ohne daß sie je in das unterscheidungsfähige Alter gekommen wären, ohne daß sie je ausdrücklich Jesus von Nazareth hätten als ihren Retter anerkennen können. Wir sind überzeugt, daß sie als Märtyrer die Bluttaufe empfangen haben, die sie mit Jesus eint, und ich glaube, wir dürfen überzeugt sein, daß Tausende, Zehntausende, Hunderttausende, Millionen von jüdischen Märtyrern solche Sancti Innocentes Martyres im Laufe der Jahrhunderte und besonders unseres Jahrhunderts geworden sind und in diesem Sinn mit uns zum Völkervolk gehören.

These IV: „Una Sancta“-Arbeit im Gehorsam gegen die ganze göttliche Offenbarung setzt voraus, daß wir jeden dieser drei Aspekte der ersten drei Thesen in seiner Art ernst nehmen — unabhängig davon, wie weit wir den daraus gezogenen Konsequenzen noch widersprechen müssen, daß wir einander also gegenseitig als die potentiellen Bürger jenes ewigen Jerusalem gelten lassen, von denen gesagt ist: sie werden Seine Völker sein; und Er selbst wird „Gott mit ihnen“ sein.

In drei großen Wellen fand die Verkündigung Gehör, die da lautete: „Das Königtum Gottes hat sich genahet.“ Fand Gehör zuerst als Bußruf Johannes des Täufers, der zu Jesus von Nazareth führt, und aus dem dann die Kirche, soweit dieser Ruf gehört worden war, erwachsen ist.

Fand Gehör als Bußruf Mohammeds, der zu Anfang seiner Verkündigung nichts anderes gesagt hat, als Johannes der Täufer: „Tut Buße, das Gericht Gottes hat sich genahet“, der dann aber im Islam steckenblieb, als Juden und Christen ihn nicht als wahren Propheten anerkennen wollten, als er, um seine eigenen Landsleute zu gewinnen, Kompromisse machen zu müssen

² Näheres dazu in meinem Beitrag: Franz Rosenzweig „Zum Gespräch zwischen Judenheit und Christentum“ im Dezember — Hochland 1957.

³ Es folgte kurze Charakterisierung der wichtigsten neutestamentlichen Stellen vom „typischen“ Versagen Petri, wie Mt 14, 28 f.; 17, 24 ff.; 18, 21; 26, 33. 51. 69 ff.; Joh 13, 6 ff.; 13, 10, 15 ff.; 21, 7. 20 f.; dann These III als illustriert durch den besonders bedeutsamen, weil nach der pfingstlichen Geistausgießung erfolgten Antiochener Vorgang, den Paulus Gal 2, 11–14 bezeugt.

meinte, und damit dann plötzlich den ungeheuren Erfolg hatte, daß vom Atlantik bis hinüber zum Chinesischen Meer eine Art Mittelstreifen der Erde mit seiner Bevölkerung sich ihm in der Gestalt seiner Nachfolger anschloß.

Fand zum dritten Male Gehör als der *Weckruf* des Karl Marx, der noch immer von der Hoffnung auf das kommende Reich lebt; nur, daß er dieses Reich nun noch mehr als schon Mohammed mit äußerster Gewalt herbeizuführen meint, und daß er nicht mehr an die Person dessen glaubt, der als Wirkender hinter dem Erhofften in Wirklichkeit steht.

In diesen drei Wellen hat sich die Botschaft vom kommenden Reich über den Erdball bis an seine äußersten Enden nun zu verbreiten begonnen. *Jenseits* dieser dreifachen geschichtlichen Bewegung *bestehen* von Gott her:

das *ursprüngliche* Gottesvolk der Juden, das trotz allem, was ihm von Gott selbst vorgeworfen wird, des verheißenen Erbes kraft Gottes Treue zuletzt gewiß ist; das *zwischenzeitlich* allein institutionell rechtmäßige

und sichtbare Gotteskönigtum durch den römischen Stellvertreter Christi, ergänzt durch das unsichtbare und nichtinstitutionelle durch den „Geist der Prophe- tie“ — und die endzeitlich heimzuholenden zerstreuten Gottesvolksgruppen aus aller Welt.

Das ist die geschichtliche Wirklichkeit, in der wir stehen, wenn wir uns fragen: wie ist es mit Gottes Volk und Gottes Völkern?

Diesen drei sehr verschiedenartigen Gegebenheiten sind wir nun in je verschiedener Weise verbunden: hier überwiegend als *Angehörige* der Römischen Kirche, als *jüngere Brüder unseren älteren Brüdern*, den Juden, und auch wieder als *getrennte Brüder* verbunden selbst mit all denen, die von *ignorantia invincibilis*, von un- widerstehlicher Erkenntnisunfähigkeit, noch daran ge- hindert werden, ganz und auch äußerlich mit uns eins zu sein. In der rechten Weise aus diesen Grundgegeben- heiten die Konsequenzen zu ziehen, ist unsere Aufgabe: ganz besonders gegenüber den in unserer Mitte so un- erhört mißhandelten älteren Brüdern, den Juden.

A. R.

9.b Das neue Bild des Jüdischen in christlicher Sicht

Von Prof. Dr. Karl Thieme

Dieser Bericht erschien in „Deutsche Volkschaft“ Mai/Juni 1958 und in „KOMMUNITÄT, Vierteljahrshefte der Evangelischen Akademie“ 7, Ber- lin Juli 1958.

Wenn versucht werden soll, das Wichtigste aus dem eigenen Beitrag über das neue Bild des Jüdischen in christlicher Sicht auf der Märztagung 1958 über Israel und die Hoffnung der Völker zu rekapitulieren und ihn zugleich in den Fortgang des Gesprächs einzuordnen, das 1957 über die Frage „Una Sancta mit den Juden?“ auf der gemeinsamen Tagung mit dem Katholischen Bildungswerk begonnen worden war, so ist zu sagen: Damals, März 1957, war meine Aufgabe, zunächst die etwaige innerchristliche, bzw. sogar „innerkatholische“ Möglichkeit eines ökumenischen (statt bloß missionari- schen) Verhältnisses zwischen Christen und Juden als den „Völkern Gottes“ (Apk 21, 3 Urtext) aus der Schrift und Tradition dem Verbum Dei scriptum et traditum, nachzuweisen und zu zeigen, wie dieses Verhältnis legiti- merweise zu verstehen sei und wie nicht. (Nämlich nicht im Sinne der sogenannten branchentheory von den angeblich prinzipiell gleichwertigen „Verzweigungen“ der einen offenbaren Wahrheit in den verschiedenen Konfessionen).¹

Diesmal, März 1958, galt es, zu zeigen, wo wir wenigen Christen, die wir aus dem jüdischen Schicksal des letz- ten Vierteljahrhunderts Gottes Appell herausgehört haben, unsere bisherige „heidenchristliche Sicht“ der jüdischen Existenz zu überprüfen, heute damit ange- langt sind.

Wie schon die Bibel weiß, gelten die Juden ihren Fein- den:

1. als Fremdkörper (Est 3, 8);
2. als Zersetzer (Dan 14, 27 ff.): „Vom Drachen zu Babel“;
3. als Allerwärtsfeinde (Est 13, 5 Vulg. bzw. „Stücke zu Esther“ 1, 4 in der hier viel zu unscharf übersetzten- den Luther-Bibel).²

¹ s. o. S. 341

² Eingehend entwickelt in dem Beitrag „Der religiöse Aspekt der Juden- feindschaft“ im Freiburger Rundbrief X, 7 ff., Vorabdruck aus dem Sammelwerk „Judentum, Geschichte und Gegenwart“, hrsg. v. F. Böhm, W. Dirks und R. Heilbrunn (Frankfurt 1960).

Dementgegen, d. h. unter genauer Vertauschung der Vorzeichen, lernten wir die Juden verstehen:

1. als die gottgewollten *Nonkonformisten*,
 2. als die gottbeauftragten *Entgötzer*,
 3. als die Teilhaber am *messianischen Leidensmyste- rium*, der Schmach Christi zur Erlösung aller Welt.
- Das ist nun etwas näher auszuführen.

Gottgewollte Nonkonformisten

Weil und wo immer die Kirche selbst ihrem Wesen nach als bloße Beisassin in dieser ganzen Weltzeit zwischen Christi Himmelfahrt und Wiederkehr von neuem ent- deckt wurde (laut 1 Petr 1, 17; 2, 11), war die grund- legende Voraussetzung dafür geschaffen, daß wir auch die Juden als „Gäste“, als Beisassen, als die wesens- mäßig nie richtig „Gleichschaltbaren“ würdigen lern- ten. Muß uns „Christen aus den Heiden“ unser Apo- stel eindringlich ermahnen: *Nolite conformari huic sae- culo!* (Röm 12, 2), — *illi nec possunt*, jene können sich gar nicht wirklich „konformieren“, selbst wenn sie es immer einmal wieder wollen, seit der Zeit, wo sie statt Gottes unsichtbaren Königtums ein menschliches haben wollten „wie andere Völker auch“ (1 Sam 8, 5. 20).

Wenn darum früher ein Treitschke forderte: „Sie sol- len Deutsche werden“, wenn ein christlicher Staat vor- schrieb: Sie müssen Christen werden, um akademische Lehrer sein zu können und dergleichen!³, dann wissen wir heute, wieder mit Paulus (Röm 11, 25): Sie müssen Juden bleiben, bis die verheißene Stunde des *πῆρωμα* der Völker eintritt. (Nicht nur die gottbestimmte Voll- zahl, wie meist übersetzt wird; nein, genau so und erst recht die Vollreife im Sinne von Eph 1, 23; 3, 19; 4, 13.) Darin liegt bei uns so wenig wie bei dem Heidenapo- stel eine Beschönigung des zwiefachen Heilsverfehlers im ersten Jahrhundert: gegenüber Jesus in eigener Per- son vor allem seitens der an seinem Tode hauptschul- digen Reichen von Jerusalem (Jak 5, 1. 6; Apg 4, 8 ff.; 5, 28); gegenüber dem Auferstehungszeugnis seiner Sendboten seitens der großen Mehrheit der jüdischen

³ Man denke an Heines für die Christenheit so beschämendes Wort von der Taufe als „Entreebillet zur europäischen Kultur“!